

lorian Schmid

Gernika N=44

3197

Gernika und die Bundesrepublik

Zur Chronologie eines nicht eingelösten Versprechens

Das „Dritte Reich“ spielte im Spanischen Bürgerkrieg eine nicht zu unterschätzende Rolle, derer man sich doch hierzulande nur ungern erinnert. Es war vor allem die Unterstützung der deutschen Luftwaffe, die den anguisten nicht nur das Übersetzen von Truppen aus Marokko zu Beginn des Krieges ermöglichte. Es waren auch deutsche Flugzeuge, die im Frühjahr 1937 mehrere Städte im Baskenland bombardierten und jene neue Art des Luftkrieges begründeten, der gerade sinnbildlich für den Zweiten Weltkrieg wurde. Viele Historiker sehen den Spanischen Bürgerkrieg als Generalprobe für den Zweiten Weltkrieg und nach Görings eigenen Angaben war Spanien ein „militärisches Experimentierfeld“ für die deutschen Truppen. Furchtbarer Höhepunkt und Symbol dieser Einmischung ist die Zerstörung der baskischen Stadt Gernika durch Flugzeuge der Legion Condor am 26. April 1937. Diese Ereignis, das als die erste Bombardierung einer zivilistischen Zivilbevölkerung in die Geschichte einging, hat Pablo Picasso seinem Gemälde „Die Schrecken des Krieges“ der Nachwelt überliefert.

Das dreistündige Bombardement fand statt, als sich über 3.000 Flüchtlinge und zahlreiche Bewohner aus dem Umland, die zum Markttag gekommen waren, in der Stadt aufhielten. Es starben an diesem Tag wahrscheinlich um die 1.000 Menschen im Bombenhagel und im Maschinengehehrfeuer, und große Teile der historischen Stadt, die Symbol der baskischen Eigenständigkeit ist, wurden dem Erdboden gleichgemacht. Bereits kurz nach dem Ereignis begann eine große Auseinandersetzung um Verantwortung und Schuld, die durch die jüngste Haltung der Bundesregierung den deutschen Beitrag in diesem Trauerpiel noch beschämender macht, als er ohnehin schon ist.

Seit nunmehr 20 Jahren bemüht man sich von baskischer Seite aus, in einen Dialog mit der Bundesregierung zu treten. Man erwartete einen „Beweis der Freundschaft und Großzügigkeit“ aus Deutschland, um eine Situation der Versöhnung herbeizuführen. Es dauerte immerhin zehn Jahre und durfte erst eines Antrags von Petra

Kelly und Gert Bastian im Bundestag, der auch von der SPD unterstützt wurde, bis eine offizielle Stellungnahme aus Bonn hierzu zu vernehmen war. „Die Opfer der Zivilbevölkerung mahnen zu einer Geste des Friedens“, verkündete der Bundestag in einem Beschluß vom 10. November 1988, in dem außerdem eine geplante Städtepartnerschaft zwischen Gernika und Pforzheim begrüßt wurde. Darüber hinaus wurde ein Beitrag zur Finanzierung eines Kooperationsprojekts (etwa einer Bibliothek oder eines Bildungszentrums) in Aussicht gestellt. Dieses kurz nach dem 50. Jahrestag der Zerstörung gegebene Versprechen ist bis heute, zehn Jahre später, noch immer nicht umgesetzt worden.

Dabei wurde im Rahmen der Städtepartnerschaft zwischen Gernika und Pforzheim das Konzept für ein Ausbildungszentrum erarbeitet, das für die stark von Jugendarbeitslosigkeit betroffene baskische Region eine Investition in die Zukunft wäre. 1991 wurde das „Projekt Gernika“ vorgestellt, für das ein Gesamtinvestitionsvolumen von 33 Millionen DM vorgesehen war, wobei die Bundesregierung eine Anschubfinanzierung von 12 Millionen DM für die Baukosten leisten sollte. Pforzheim sollte den technologischen und pädagogischen Austausch durchführen und die Stadt Gernika für die Unterhaltungskosten des Zentrums aufkommen. Darauf einigten sich jedenfalls im Februar 1994 Staatsminister Schmidbauer und die beiden Bürgermeister von Gernika und Pforzheim bei einem Treffen in Deutschland. In der folgenden Zeit kam es aber zu keiner Umsetzung dieser Vereinbarung, und von Pforzheim aus übte man deswegen scharfe Kritik an der Bundesregierung. Eine Folge war leider auch eine zeitweilige Verschlechterung der Beziehungen zwischen Gernika und Pforzheim und die Weiterführung der Städtepartnerschaft schien eine Weile nicht einmal mehr gesichert. Als dann im Juli 1995 Außenminister Kinkel der Bereitstellung der Fördermittel eine Absage erteilte, befaßte sich der Bundestag im September 1995 erneut und bisher zum letzten Mal in einer Diskussion mit diesem Thema.

Als Hauptargumente gegen die Finanzierung des „Projekts Gernika“ wurde die veränderte Haushaltslage angegeben, und es wurde empfohlen, eine geringere Summe für Gernika bereitzustellen. Das bereits geplante Ausbildungszentrum, das mit baskischen Mitteln allein nicht finanzierbar ist und durch die Nichteinlösung der Versprechungen der Bundesregierung jahrelang hinausgezögert wurde, platzte so wie eine Seifenblase. Diese Situation führte zu Verstimmungen in Gernika, wo niemand eine finanzielle Hilfe von Bonn gefordert hatte, das deutsche Versprechen und die jahrelange Hinhaltenaktik aber jede sinnvolle Planung nutzlos werden ließen. Besonders beschämend während der Bundestagsdebatte war der Beitrag des CSU-Abgeordneten Erich Riedl gewesen, der die Zerstörung Gernikas aufgrund schlechter Witterungsverhältnisse und ungenügender Zieltechnik als bedauerlichen Irrtum entschuldigte. Er wiederholte damit jene franquistische Propagandalüge, die jahrzehntelang Verbreitung fand und die von der Forschung mittlerweile widerlegt ist. Eine derartige Argumentation fand auch ihren Widerhall in der spanischen Presse.

Im November 1996 wurde dann bei der Verabschiedung des Bundeshaushaltes für 1997 festgelegt, eine Zahlung von 3 Millionen DM für den Ausbau einer Sportstätte in Gernika bereitzustellen. Dieser Betrag soll jedoch über drei Jahre (je 1 Million DM) verteilt werden; außerdem soll sich die Stadt Pforzheim daran beteiligen. Dieser Beschluß wurde von fast allen Parteien im Bundestag übereinstimmend angenommen.

Bundesregierung und Bundestag haben hier einmal mehr bewiesen, wie unsensibel sie mit der Geschichte und dem Einlösen eines Versprechens umgehen, das dazu angelegt ist, eine historische Schuld wiedergutzumachen, soweit so etwas überhaupt möglich ist. Bezeichnend ist auch die Tatsache, daß ein wirkliches Schuldeingeständnis für die Zerstörung Gernikas und die Ermordung der Zivilbevölkerung bisher fehlt und nicht einmal zum Gegenstand einer Diskussion gemacht wurde.

Mittlerweile hat sich eine Initiative „60 Jahre Gernika - Gegen das Verges-



Gernika, nach dem Bombardement.

Geschichtsschreibung" durchsetzen: Demnach sei Gernika von den sog. „Roten" und den baskischen Nationalisten in Brand gesteckt worden, bevor sich diese von der Nähe der Kriegsfront Richtung Bilbao zurückgezogen hätten. Auf diese Weise blieb die Erinnerung daran, die jene furchtbaren Stunden der Zerstörung erlitten hatten, vier Jahrzehnte lang verschüttet, denn es war unmöglich, frei von dem Erlebten zu berichten. Unter dem düsteren Deckmantel der offiziellen Geschichtsschreibung breitete sich eine Kultur des Schweigens aus, die selbst in die Köpfe der Überlebenden vordrang, so daß viele es vorzogen, das Geschehene zu vergessen. Nur vereinzelt und im Schutz der Illegalität waren Augenzeugenberichte zu hören,

deren Benutzung und Veröffentlichung jedoch im Zeichen des Widerstands gegen die Diktatur oft weniger die objektive Darstellung als vielmehr die bloße Verurteilung der Aggressoren zum Ziel hatte. Der Tod des Diktators und die Demokratisierung erlaubten eine freie Berichterstattung über die Bombardierung Gernikas. Die Überlebenden der Zerstörung waren nun begehrte Interviewpartner, und immer wieder wurden sie von den Vertretern der verschiedenen Massenmedien aufgesucht, um die unterschiedlichsten Aspekte der Ereignisse des 26. April 1937 darzustellen. Aber die baskische Geschichtsschreibung war 40 Jahre lang praktisch inexistent gewesen, und es bedurfte weiterer Jahre, um eine historiographische Grundlage zu schaffen, auf der die heutigen Forschungen aufbauen können.

Erinnerung für die Nachwelt bewahren. – So verstrichen die Jahre, und die Erinnerung an die Bombardierung Gernikas blieb verstreut in den Köpfen der immer weniger werdenden Überlebenden und in einer Vielzahl unzusammenhängender Zeitungs- und Zeitschriftenartikel. Sozusagen 'im letzten Moment' wurde den Mitarbeitern des Friedensforschungsinstituts Gernika Gogoratuz beauftragt, daß die Erinnerung der Augenzeugen für die Nachwelt bewahrt werden müsse, bevor es zu spät sei. Um eine wissenschaftliche Behandlung eines solch verantwortungsvollen Unterfangens sicherzustellen, wendete man sich an María Jesús Cava Mesa (Universität Deusto, Bilbao), die auf eine lange Erfahrung in der wissenschaftlichen Aufarbeitung „oraler Geschichte" zurückblicken kann.

Mit einem Team erfahrener Historiker – Javier Arranz und María Silvestra sind Koautoren – wurde die Suche nach Überlebenden aufgenommen, die über ihre Erlebnisse ausführlich berichten sollten. Dies war angesichts des hohen Alters der betreffenden Personen nicht leicht, zumal viele kein Interesse zeigten, derart schmerzhaft Erinnerungen wachzurufen. Insgesamt fand man schließlich 85 Personen (61 Männer und 25 Frauen) mit einem Durchschnittsalter von annähernd 80 Jahren, die bereit waren, ihre

sen" gebildet, die von der IG Medien (Berlin), dem Auschwitzkomitee und der Aktion Sühnezeichen ins Leben gerufen wurde und die in einem offenen Brief den Bundestag auffordert, die Zahlung von 12 Millionen DM für den Bau des geplanten Ausbildungszentrums bereitzustellen. Unterscriben haben diesen Aufruf u.a. Günter Grass und Ralph Giordano. In Berlin findet darüber hinaus vom 11. bis 13. April ein Kolloquium zum Thema „Gernika: Geschichte und Gedächtnis" statt, bei dem u.a. der Bürgermeister von Gernika, Vallejo, anwesend sein wird.

Es bleibt nur zu hoffen, daß die Bundesregierung auf diesen Druck reagiert und noch einmal ihre Handlungsweise überdenkt. Während die deutsche Bevölkerung derzeit in den Medien hinsichtlich der Zerstörungen durch den Bombenterror im Zweiten Weltkrieg sensibilisiert und zu Spenden für den Wiederaufbau der Frauenkirche in Dresden angehalten wird, wird der Stadt Gernika eine bereits versprochene Wiedergutmachung auf peinliche Weise verweigert. Inwieweit dies zum Eklat führt, wenn im April d.J. der 60. Jahrestag der Zerstörung in Gernika begangen wird, wird man noch sehen. Dabei ist zu bedenken, daß die Opfer von Gernika nicht nur zu einer Geste des Friedens mahnen, sondern zu einer klaren Positionsbestimmung, die ein Schuldeingeständnis von deutscher Seite voraussetzt und deren Konsequenz das Einlösen eines längst gegebenen Versprechens ist.

Kollektive Erinnerung

Augenzeugenberichte der Zerstörung Gernikas

Mit mehrmonatiger Verspätung wurde Ende Januar endlich ein lange angekündigtes Buch veröffentlicht, in dem 60 Jahre nach dem verheerenden Bombenangriff der deutschen Legion Condor die letzten noch erhältlichen Augenzeugenberichte der Überlebenden der Katastrophe ausführlich dargestellt und wissenschaftlich analysiert werden: *Memoria colectiva del bombardeo de Gernika*. Autorin das 312 Seiten umfassende Werkes ist die Geschichtsprofessorin María Jesús Cava Mesa, die damit vom in Gernika ansässigen Friedensforschungsinstitut „Gernika Gogoratuz" beauftragt worden war. Die Veröffentlichung übernahm der ebenfalls auf Friedensforschung spezialisierte Verlag Bakeaz. Eine Übersetzung ins Deutsche ist angestrebt.

Von der Zerstörung eines Symbols zum Symbol der Zerstörung. – Gernika ist ein Symbol. Die baskische Kleinstadt, in der seit dem Mittelalter die Volksvertreter zusammenkamen, um über die Geschicke der Provinz Bizkaia zu beraten, ist seit Jahrhunderten das Symbol der baskischen Freiheiten. Seit dem Tag seiner Bombardierung ist der Ort auch zum weltweiten Symbol der Schrecken des Krieges und der Suche nach Frieden geworden. Ein Symbol hilft, die Erinnerung an die Vergangenheit zu bewahren und aus den Fehlern zu lernen, um eine glücklichere Zukunft zu gestalten. Die Erinnerung an die Bombardierung Gernikas wurde jedoch verstümmelt, als drei Tage danach die siegreichen Franco-Truppen, denen die Legion Condor mit ihren Flugzeugen regelrechte „Schützenhilfe" geleistet hatte, in Gernika einmarschierten und mit der Gewalt und Respektlosigkeit der Diktatur die „offizielle

Erlebnisse der Nachwelt zu vermitteln. -
 mals waren sie erst 20 Jahre alt; 68 lebten in
 Gernika und Umgebung, fünf waren Flücht-
 linge aus anderen Regionen des Baskenlan-
 des, und zwölf waren Soldaten. Was die
 Autoren vor allem interessierte, war nicht die
 erneute Aufbereitung der Geschichte der
 Zerstörung Gernikas, sondern wie dieses
 dramatische Ereignis von den Betroffenen
 selbst erlebt wurde. Obwohl man mit wissen-
 schaftlicher Strenge an die Arbeit ging, wur-
 de die subjektive Darstellung bewußt in Kauf
 genommen, ohne dabei jedoch auf kritische
 Distanz zu verzichten.

Das Buch beginnt mit einer historischen Ein-
 führung, die den Leser allmählich dem ent-
 scheidenden Thema näherbringt: Gernika im
 Spanischen Bürgerkrieg bzw. vor, während
 und nach der Bombardierung. Die Beschrei-
 bung des Bombenangriffs durch die Legion
 Condor nimmt im Buch einen zentralen Platz
 ein; umfangreiche Zitate der Befragten bis
 hin zu erschütternden Kommentaren verset-
 zen den Leser besser in die Zeit des fatalen
 Geschehens, als es jedwede 'objektive' Ge-
 schichtsdarstellung vermag.

Es folgen Berichte über die Verluste an
 Menschenleben. Auch dies ist ein Thema,
 das seit jeher von den jeweiligen propägan-
 distischen Interessen mißbraucht wurde, so
 daß letztendlich nie auch nur annähernde
 Gewißheit über die Zahl der Opfer bestehen
 kann. Nach Auswertung der Augenzeugen-
 berichte kommen die Autoren zu der Er-
 kenntnis, daß die Zahl der Gefallenen zwi-
 schen 200 und 1.000 liegen muß. Daran
 schließen sich die Berichte über die Brände

in der Stadt an, die von den deutschen
 Brandbomben verursacht worden waren und
 letztlich noch größeren Sachschaden an-
 richteten als die Bombardierung selbst. Zu-
 rück blieb eine zu 75 Prozent zerstörte Stadt.
 Es folgen verschiedene Kapitel über die Zeit
 nach der Katastrophe, über die Besetzung
 der Stadt durch die Franco-Truppen und die
 anschließenden Repressalien, einschließlich
 Verhaftungen und Hinrichtungen. Der größte
 Teil der Bevölkerung hatte jedoch Gernika
 noch am Tag der Bombardierung verlassen
 und war zumeist nach Bilbao geflohen. Auch
 von den 85 Befragten waren nur 22 in Gernika
 geblieben. Weitere 32 kehrten jedoch
 bald wieder in ihre Heimatstadt zurück, 14
 setzten als Soldaten den Krieg fort, und 16
 verließen das Baskenland und gingen ins
 Exil (elf nach Frankreich, zwei nach Argenti-
 nien und je einer nach Belgien und Großbritan-
 nien).

„Die Deutschen sind verantwortlich.“ -
 Gegen Ende des Buches werden die möglichen
 Gründe erläutert, mit denen die Befragten
 zu erklären versuchen, warum Gernika
 bombardiert wurde. Dabei wird vier Gründen
 eine etwa gleich große Wahrscheinlichkeit
 zugesprochen: militärische Strategie, deut-
 sches Experiment für die Kriegführung aus
 der Luft, Zerstörung der baskischen Symbol-
 stadt und Brechung der baskischen Kampf-
 moral. Trotzdem sehen alle Befragten die
 Deutschen als direkte Verantwortliche der
 barbarischen Tat, aber sie unterscheiden
 auch zwischen den „physisch Verantwortli-
 chen“ (den Deutschen) und den „wahren

Verantwortlichen“, die die Franco-Truppen
 bzw. Franco selbst gewesen seien.

Die Deutschen an ihre Schuld zu erinnern ist
 nicht das Ziel dieses ausgezeichneten und
 ungewöhnlichen Buches, aber es ist eine
 unvermeidbare Folge, besonders in einer
 Zeit, in der die Beziehung zwischen
 Deutschland und Gernika neue Aktualität
 erlangt hat, nachdem Ende November 1996
 der deutsche Bundestag beschlossen hat,
 Gernika eine Wiedergutmachung in Höhe
 von drei Millionen Mark zukommen zu las-
 sen. Bei der Lektüre dieses überaus leben-
 dig geschriebenen Buches kann man sich
 des Gefühls nicht erwehren, daß es sich bei
 diesem Geld weniger um eine „Wiedergut-
 machung“ als vielmehr um eine „Abfindung“
 - oder besser sogar: „Abspeisung“ handelt.
 Ein Beitrag zur Versöhnung ist es jedenfalls
 nicht, was aber weniger an der Menge des
 Geldes als an der Art liegt, wie die Bundes-
 regierung dieses Thema behandelt hat. Denn
 eines haben die Bonner Politiker immer
 übersehen, und das wird bei der Lektüre der
 Augenzeugenberichte deutlich: Es handelt
 sich nicht nur um die Zerstörung einer Stadt
 und ihrer Gebäude, sondern um eine kollek-
 tive menschliche Katastrophe mit Tausenden
 von dramatischen Einzelschicksalen. 85 da-
 von werden in dem neuen Buch dargestellt.

Michael Kasper

Hinweis: Soeben erschienen ist das Buch *Ein voller Erfolg der Luftwaffe. Die Vernichtung Guernicas und deutsche Traditionspflege* (128 S., hg. v. H. Brieden u.a. im Auftrag des Arbeitskreises Regionalgeschichte, Im Dom 7, 31535 Neustadt).

Wolfgang Martin Hamdorf, Clara López Rubio

Spaniens Himmel ...

60 Jahre danach: Interbrigadisten unterwegs

Aus allen Erdteilen kamen im
 Herbst 1936 40.000 Freiwillige
 nach Spanien, um für die Republik zu
 kämpfen. Heute ist die Erinnerung an
 diese Geschichte ein Mosaik zahlloser
 Einzelerinnerungen. Als die spanischen
 Generäle am 18. Juli 1936 putschten,
 regierten die Nazis in Deutschland seit
 mehr als drei Jahren. Viele junge Deut-
 sche begannen in jenen Tagen eine
 definitive Reise in die Illegalität, in den
 bewaffneten Widerstand, so auch Kurt
 Höfer. Er hatte den NS-Terror bereits
 am eigenen Leib erlebt, im SA-Kon-
 zentrationslager Hohenstein und in
 deutschen Gefängnissen.

60 Jahre später, Spaniens Himmel
 im Herbst 1996. Es ist noch angenehm
 warm, und die Sonne scheint auf eine
 pittoreske Reisegesellschaft: 400 Män-
 ner und Frauen aller Hautfarben im
 biblischen Alter, das weiße Haar oft
 von der schwarzen Baskenmütze ver-
 deckt. Viele tragen rote Halstücher
 und unterschiedlichste Medaillen und
 Orden. Sie werden begleitet von min-
 destens 400 Freunden und Angehörigen

und begrüßt von mehreren tau-
 send spanischen Sympathisanten. ¡No
 pasarán! Sie kommen nicht durch! -
 der Schlachtruf der Linken aus dem
 Spanischen Bürgerkrieg, wird begei-
 stert von zahllosen spanischen Jugend-
 lichen aufgenommen. Für die Alten ist
 die Reise eine Kette euphorischer und
 anstrengender Höhepunkte. Viele ver-
 gleichen die Reise mit dem Empfang
 vor 60 Jahren: "Besonders die Wärme
 der Leute. Die ist noch da."

Immer wieder erinnern sie sich auch
 an die Schwierigkeiten der damaligen
 Reise: teils mit gefälschten Pässen, teils
 mit den letzten Ersparnissen. Illegale
 Grenzübertritte und falsche Identitäten
 waren die Regel. Paris war das Zen-
 trum der internationalen Spanienhilfe
 und Treffpunkt der internationalen
 Freiwilligen aus aller Welt. Von dort
 aus gelangte die buntgemischte Truppe
 über Perpignan an die spanische Gren-
 ze. In der ersten spanischen Ortschaft
 wurden sie bereits erwartet, für Kurt
 Höfer heute noch eines der beeindruck-
 endsten Erlebnisse: "Innerhalb von



fünf Minuten waren wir umringt von
 Menschen. Es war ja dunkel in diesem
 Ort. Und dann ging das los: Salud her-
 mannos, salud compañeros, no pasarán
 - Worte, die wir gar nicht verstanden;
 und dann kamen die Frauen und um-
 armten die Kumpels, und es war so 'ne
 Herzlichkeit! Und es wurden immer
 mehr Menschen, wir wußten gar nicht
 wo die alle herkamen."

Nach 60 Jahren bietet sich den Al-
 ten ein ähnliches Bild, eine Woche
 lang: ein pausenloses Bad in der Men-
 ge, permanenter Jubel, zahllose Neu-
 gierige, offizielle Empfänge. In Spanien
 wird der Besuch der Interbrigadisten
 zum Gesprächsthema Nummer eins.
 Eine große Reisegruppe hat sich um
 die Originalfahne des Thälmann-Batail-
 lions geschart, unter ihnen die Ärztin
 Rosa Coudelle, eine der wenigen Frau-
 en unter den Spanienkämpfern. Die



Freiwillige aus vielen Ländern Europas, die in Spanien gegen den Faschismus kämpfen wollen, kurz nach ihrer Ankunft im Oktober 1936 in Barcelona

Reise wurde von einer überparteilichen Kommission organisiert – mit öffentlichen Geldern und privaten Spenden, ihre Reisekosten zahlten die Veteranen selber. Trotzdem ist das Projekt riskant: manchmal fehlt es an Bargeld, ein Hotel in Madrid wollte die Koffer der Alten beschlagnahmen.

Der eigentliche Grund der Reise ist eine politische Geste des offiziellen Spanien: Die ehemaligen Freiwilligen aus aller Welt erhalten die spanische Staatsbürgerschaft. Dafür hatte sich 1995 das spanische Parlament einstimmig entschieden. Auch die Konservativen des Partido Popular hatten dafür gestimmt. Für sie war es eine Gelegenheit gewesen sich von ihrer franquistischen Vergangenheit zu distanzieren. Doch zwischen dem Parlamentsbeschluss und der Reise der Interbrigadisten lag der Wahlsieg der Konservativen im März 1996. Wahrscheinlich hatten sie nicht damit gerechnet, daß die alten Freiwilligen so zahlreich und gut organisiert in Madrid einrücken würden. Parlamentspräsident Trillo und Regierungschef Aznar jedenfalls versteckten sich in der spanischen Provinz hinter ihren Terminkalendern.

Doch die Provinzposse der neuen spanischen Regierung läßt die alten Damen und Herren des antifaschistischen Widerstandes unberührt. Vor 60 Jahren habe man ja auch nicht König und konservative Regierung verteidigt, sondern dem spanischen Volk helfen wollen. Die Madrileños kommen zahlreich: 8.000 versammeln sich im Fußballstadion. Auf der Bühne die bekanntesten Liedermacher der spanischen Linken: Paco Ibáñez, Imanol und Carmen Linares. Von Madrid aus geht die Reise an fast alle Orte, an denen die Schlachten für die Spanische Republik geschlagen wurden: Las Ro-

sas, Albacete, Teruel und natürlich auch die an die Arganda-Brücke über den Río Jarama, wo Anfang Februar 1937 die wichtige Verbindungsstraße von Madrid nach Valencia erfolgreich verteidigt wurde. Von Albacete aus fährt ein Sonderzug die ehemaligen Interbrigadisten nach Barcelona. Ein Sprachengewirr beherrscht die Abteile, im Gang ist eine kleine Gruppe stehen geblieben: eine französische Schriftstellerin fragt einen Russen etwas auf Spanisch, dann fängt sie an Russisch zu sprechen, jemand von der Lincoln-Brigade kommt dazu und spricht Spanisch mit kubanischem Akzent. Viele der Alten sind sichtlich erschöpft, manche vertragen das Essen nicht, die Euphorie macht müde.

Auch Barcelona bereitet den internationalen Brigaden einen beeindruckenden Empfang. Aus den Lautsprechern des Bahnhofs Sants tönen Ernst-Busch-Lieder. Die Leute klatschen, jubeln: "¡España mañana será republicana!" Offensichtlich haben die konservativen katalanischen Nationalisten weniger Berührungängste: der Präsident Kataloniens, Jordi Pujol, empfängt die Veteranen. Vor dem Parlament sieht man auch Fahnen der anarchistischen Gewerkschaft CNT. Barcelona war das Zentrum des spanischen Anarchismus. Innerhalb der Spanischen Republik polarisierten sich die Kräfte: Anarchisten und POUM forderten Revolution und militärischen Sieg; Regierungstruppen und Kommunisten dagegen setzten ausschließlich auf den militärischen Sieg und versuchten die soziale Revolution einzudämmen. Anfang Mai 1937 kam es zu bewaffneten Auseinandersetzungen: Anarchisten/Poumisten und Kommunisten schossen aufeinander. Die "Maitage" in Barcelona wurden zum Trauma nicht nur der spanischen Linken.

In die Schützengräben gelangte nur die offizielle Version vom "trotzkistisch-faschistischen Umsturzversuch". Viele Interbrigadisten konnten sich erst Jahre später über die genauen Hintergründe der Ereignisse informieren.

In Deutschland werden die Interbrigadisten immer wieder auf die Maitage in Barcelona, auf die Repressionen gegen spanische Anarchisten und POUM-Mitglieder sowie auf die verhängnisvolle Tätigkeit des sowjetischen Geheimdienstes angesprochen. In der DDR waren solche Fragen tabu, heute, so meinen viele der alten Veteranen, werden sie überbewertet. Besonders mit Ken Loachs Film *Land and Freedom* flammte der Streit wieder auf. Veteran Fritz Teppich ließ sich sogar dazu hinreißen, den Film mit Veit Harlans Nazi-Propagandafilm *Jud Süß* gleichzusetzen.

Auch zum Abschiedskonzert im Sportpalast von Barcelona, mit dem die Reise der Interbrigadisten in die Vergangenheit endet, sind wieder mehrerer tausend Sympathisanten zusammengekommen. Hier endet die Reise der Interbrigadisten in die Vergangenheit. Die meisten sehen sich zum letzten Mal. In Barcelona endete 1938 auch der Waffeneinsatz der Internationalen Brigaden; Dolores Ibárruri, die "Pasionaria" sprach damals die Abschiedsworte. Die französische Vichy-Regierung lieferte viele Spanienkämpfer an die Gestapo aus: Kurt Höfer kam, wie viele andere, ins Konzentrationslager Sachsenhausen; Heinz Priess, ebenfalls Spanienkämpfer, konnte rechtzeitig fliehen und schloß sich der französischen Résistance an.

Das Ernst-Busch-Lied von der 11. Brigade aus dem Spanischen Bürgerkrieg endet mit dem Satz: "Dann ziehen wir durchs deutsche Tor mit 'pasaremos' ein, was übrig bleibt vom Hakenkreuz, versenken wir im Vater Rhein ..." Mit dem 8. Mai 1945 sahen auch viele Interbrigadisten das Ziel ihres Kampfes erreicht. Doch die Euphorie der ersten Nachkriegszeit verflog schnell. Deutsches Tor und Vater Rhein gingen sehr unterschiedliche Wege, gerade auch in der Erinnerung an die deutschen Interbrigadisten: In der Adenauer-Bundesrepublik wurden die ehemaligen Mitglieder der Internationalen Brigaden als "Rotspanienkämpfer" diskriminiert. Gleichzeitig gehörte eine Anzahl erfolgreicher Flieger der Legion Condor im Generalsrang zu den ersten Kommandeuren der neuen Bundeswehr. Auf die sogenannten "Rotspanienkämpfer", schreibt der

ehemalige Interbrigadist Alfred Krowicz, wurde meistens die Kalte-Kriegs-Formel des Bundesentschädigungsgesetzes angewandt, daß sie keiner Wiedergutmachung würdig seien, weil sie, so hieß es, "der Unmenschlichkeit Vorschub geleistet" hätten. Hinzu kam die politisch und wirtschaftlich motivierte Rücksichtnahme auf Franco-Spanien, im Kalten Krieg ein wichtiger Bündnispartner. Gleichzeitig verhinderte der in der Bundesrepublik gepflegte Mythos der "sauberen Wehrmacht" eine Auseinandersetzung mit dem Thema Legion Condor.

Im Westen wurden die Internationalen Brigaden ausschließlich als kommunistische Kampfeinheiten gesehen, und die offizielle Geschichtsschreibung der DDR gab den Kalten Kriegern indirekt recht. Heinz Priess sagt heute, daß die Rolle der internationalen Brigaden instrumentalisiert worden sei, da man sie ausschließlich als Teil der sogenannten revolutionären Traditionen der deutschen Arbeiterklasse gesehen habe: "Und da beginnt der Fehler.

Oder nicht die historische Wahrheit. Denn die Spanienkämpfer sind nicht ein Teil der Traditionen der deutschen Arbeiterklasse, der revolutionären Arbeiterbewegung, sondern ein Teil der antifaschistischen Weltbewegung gewesen. Und dieser Widerspruch, die Vereinnahmung der Internationalen Brigaden durch die Staatsdoktrin der DDR ist historisch und politisch nicht richtig." Das Bild der Internationalen Brigaden als kommunistischer Eliteeinheiten ist also in besonderer Weise dem Kalten Krieg und der deutschen Teilung geschuldet. Der Historiker Wolfgang Wippermann wies darauf hin, daß gerade die westdeutsche, sogenannte undogmatische Linke ihre Schwierigkeiten mit den alten Spanienkämpfern hatte; die Nachgeborenen suchten ihre politische Heimat bei den Geschlagenen der Maitage von Barcelona und verurteilten Taten wie Untaten der Kommunisten.

In den letzten Jahren war es still geworden um die Überlebenden der Internationalen Brigaden; ungefähr 50

von ihnen noch, davon sind 10 bis 15 aktiv. Die begeisterten Ovationen beim Besuch der Interbrigadisten in Spanien stehen im krassen Kontrast zum Schweigen innerhalb der neuen Bundesrepublik. Das offizielle Deutschland ignoriert die Spanienkämpfer, weder Bundespräsident noch Bundeskanzler haben auch nur ein Wort für sie übrig. In Frankreich hat dagegen der konservative Präsident Chirac im vergangenen Jahr die französischen Interbrigadisten den Weltkriegsveteranen gleichgestellt und ihnen alle damit verbundenen Privilegien zuerkannt. Doch schmerzlicher als die Ignoranz bundesrepublikanischer Würdenträger ist für die Zeitzeugen das geringe Interesse bei deutschen Jugendlichen: für viele verbindet sich mit den ehemaligen Brigadisten das Vorurteil von privilegierten Vorzeigekämpfern der ehemaligen DDR, vom verordneten Antifaschismus. Doch hat der Besuch in Spanien den Interbrigadisten sicherlich auch Impulse für ihre Öffentlichkeitsarbeit gegeben.

Aufregung um Spanien

Debatte in der Berliner PDS

Der Spanische Bürgerkrieg entfacht nach 60 Jahren erneut politische Leidenschaften. Der Berliner Landes- und der Bundesvorstand der PDS hatten eine Veranstaltung zu in besonderer Weise auch heute "drängenden Fragen der Bewegung" beschlossen: "Spanien 1936-1939. Der antifaschistische Kampf für menschliche Zivilisation und die Widersprüche zwischen den Linken". Vorgestellt und diskutiert werden sollten die Zusammenhänge und Konflikte zwischen dem Verteidigen menschlicher Zivilisation in einem Volksfrontbündnis und den revolutionären sozialen Umwälzungen in Spanien. Bekannt waren in der DDR die Interbrigaden, die sowjetische Hilfe sowie die Verbrechen der Legion Condor, die Lieder Ernst Buschs, Hans Beimler, Filme wie *Fünf Patronenhülsen* usw. Die

Revolution in Spanien selbst, ihre Träger und ihr Schicksal aber waren in der DDR entweder kein Thema oder nur eines in der Form der Verurteilung der „trozkistisch-anarchistischen Verräter“. Nach Wolfgang Wippermann („Faschismus in Europa und die spanische Hoffnung“) sprachen auf der Veranstaltung zwei weitere Historiker: Andreas Graf über soziale, vor allem anarchistische Bewegungen in Spanien und Reiner Tostorff über die POUM sowie deren Konflikte mit der republikanischen Regierung bzw. der Kommunistischen Partei.

Dieses Konzept und der einleitend gezeigte Film *Land and Freedom* von Ken Loach riefen bei früheren Interbrigadisten Empörung hervor: „Dieser geschichtsfälschende gegnerische Film oder wir!“ Trotz vieler Gespräche und Bekenntnissen zu ihrer antifaschistischen Vergangenheit waren sie nicht bereit, vom Podium aus selbst ihre Sicht auf die unterschiedlichen linken Bewegungen in Spanien vorzutragen. Die Veranstaltung sei „in volksfrontgegnerischer Richtung“ inszeniert. Sie zielen in Vorbereitung des PDS-Parteitag auf eine „einheitsgegnerische Kursänderung in der PDS“ – so ihr letztes Wort. Doch angesichts des Andrangs

diskussionswilliger Menschen waren das Kino und der Tagungssaal zu klein.

Wolfgang Wippermann stellte sich eingangs selbst als demokratischen Sozialisten vor („das Original selbstverständlich“). Er rief in seinem Vortrag die Faschisierung großer Teile Europas seit den 20er Jahren ins Gedächtnis und bestimmte Antifaschismus als Ideologie, Kultur und achtenswerten Mythos von hoher mobilisierender Wirkung. Die antifaschistische Bewegung habe im Spanien der Jahre 1936-39 zwar ihren Höhepunkt gefunden, doch die innersowjetische Entwicklung und die Vorgänge in Spanien hatten den Antifaschismus ins Gegenteil verkehrt. Der Totalitarismusbegriff, zuvor schon entwickelt, doch nahezu unbekannt, habe damals nachhaltig an Überzeugungskraft gewonnen. Viele Intellektuelle, zunächst dem Kommunismus zugeneigt, wandten sich, ihre antifaschistische Haltung oft bewahrend, endgültig von ihm ab, was das mögliche antifaschistische Bündnis geschwächt habe. Liberales Bürgertum und Sozialdemokratie führten sich selbst nicht auf die Volksfront einzugehen, ebenso POUM, Trozkisten, Anarchisten in ihrer negativen Haltung gegenüber dem Kommunismus sowjetischen Typs.

DER HINTERLANDPUTSCH IM

Mai 1937 IN BARCELONA

Am 3. Mai ließen die Führer der POUM in Barcelona putschen. Als nachrangig betrachte ich die Tatsache, daß der Reichsdeutsche Botschafter Faupel unter Hinweis auf Mitteilung Francos berichtete, dreizehn faschistische Agenten hatten bei dem Putsch mitgewirkt. Historiker Thomas bemerkt allerdings in „Der Spanische Bürgerkrieg“ auf Seite 331 wörtlich: „Man kann über dieses Dokument nicht hinweggehen. Es gab zweifellos in der POUM und CNT eine Anzahl Falangisten, die bei Ausbruch des Bürgerkrieges eingetreten waren, um ihre Haut zu retten.“

In der Tat gibt es keine Knege, in Sonderheit Bürgerknege, ohne Agenten, Diversanten, Spione. Auf einen solchen Nazispion, Dr. Hermann Erben, weist eine der antiparteikommunistischen Zeitschriften hin, die in Berlin erscheinende „Tranvia“ in ihrer neuesten Ausgabe von Juni 1996. Dazu heißt es auf Seite 10: „Erben hielt noch einen Monat länger durch. Seine Spionagetätigkeit war inzwischen aufgefallen, und er tauchte in Barcelonas Barrio Chino (FT dem Bordellviertel) unter, wo er Anfang Mai die Straßenkämpfe zwischen Kommunisten und Anarchisten miterlebte. Am 8. Mai gelang es ihm, als Arzt eines Verwundetentransports getarnt, sich nach Frankreich abzusetzen.“ - Abgesehen davon, daß

nur extremistische Randgruppen der Anarchisten auf der einen Seite, auf der anderen mehr liberale Regierungsanhänger als Kommunisten an den Kämpfen beteiligt waren, meine ich zu Fallen wie die des Erben folgendes: Ein Agent, der sich auch noch am Tage des Putschendes absetzen kann, dürfte nicht nur alles miterlebt, sondern mit Fäden gezogen haben.

Dessen ungeachtet betrachte ich es, wie gesagt, als gleichgültig, ob irgendwelche Agenten den POUM-Putsch mit ausgelöst haben oder nicht. Tatsache bleibt, daß ein solcher Hinterlandputsch im Rücken der Front gegen angreifende Faschisten als Faschistenbegünstigung und daher eindeutig als konterrevolutionär eingestuft wer-

den muß. Wer heute noch solch eine gemeine Untat verteidigt oder wegen ihrer antikomunistischen Ausrichtung Verständnis entgegenbringt, der richtet sich selbst. Wird zur Entschuldigung vorgebracht, die kleine POUM habe doch nur Revolution voranbringen wollen, so widerspricht das jeder Logik.

Auf entsprechender Schiene schreibt R. Tostorff auf Seite 13 der bereits zitierten Nummer von „Tranvia“, die Putschisten hätten doch nur „der schrittweisen Restaurierung kapitalistischer Verhältnisse“ und dem Stalinismus entgegenwirken wollen. Solche Behauptung läuft darauf hinaus, Wahnsinn zur Methode zu erklären, de-

Breas Graf stellte die Entwicklung des anarchischen Anarchismus dar: Nachdem die anarchistischen Syndikate im Zusammenhang mit der Niederschlagung des Putsches in der elementaren Wucht der Revolution ihre eigenen Mitglieder geradezu überließen und die CNT die Verfügung über die Treibe und Güter erlangte, offenbarte sich sehr schnell ein Dilemma, denn die Notwendigkeiten des bewußten Gestaltens der Produktion und anderer gesellschaftlicher Zusammenhänge zwangen zur Straffung der eigenen Organisation. Befördert auch durch Zwänge begannen die Anarchisten, in ihnen im Grunde verhaßte (und nach dem Franco-Putsch zunächst machtlose) Institutionen Staat zu rekonstruieren; sie traten in die Regierung ein – noch kurz zuvor ein denkbarer Vorgang. Das führte zu Unentfaltung in der CNT-Politik, zur ungenutzten Entmündigung der radikalen, basisdemokratischen Mitgliedschaft und damit schließlich zur Schwächung der anarchistischen Bewegung selbst.

POUM, erläuterte Reiner Tosstorf in seinem Vortrag, entstand zum Teil aus inneranarchistischen Oppositionellen sowie aus Vertretern anderer sozialistischer Bewegungen. 1935 von einer nationalkommunistischen Gruppe (dem Arbeiter- und Bauern-Block (BOC) und Trotzlisten (diese mit erheblichen Differenzen zu Trotzki selbst) gebildet hatte sie im Herbst 1936 ca. 30.000 Mitglieder, davon etwa 90 Prozent in Katalonien. Sie wollte die sogenannte Doppelherrschaft revolutionär überwinden und grenzte sich von der Volksfrontpolitik ab. Auch aus Protest gegen die stalinistische Innenpolitik in der Sowjetunion (die POUM forderte z. B. für die Arbeiter das Asylrecht in Spanien und kritisierte die beginnenden Moskauer Prozesse) wandte sie die Politik der Kommunisten auf die Verurteilung der POUM.

Während der an die Vorträge anschließende Diskussion mit Beiträgen vom Podium, wurde aus dem Plenum warb Fred Dellheim die Meinung der Verfolgten des Nazi-Regimes um Verständnis dafür, daß die Interbrigaden nicht an einer Veranstaltung teilnehmen könnten, die mit einem Film beginnt, in dem sie sich als Verräter an der Revolution dargestellt sehen. Hingegen wurde einem anderen Teilnehmer der Veranstaltung positiv hervorgehoben, daß in *Land and Freedom* ein Franco-Offizier und ein Offizier der republikanischen Armee mit ähnlicher Physiognomie dargestellt wurden, denn werde zu Recht ein militaristischer Tyranne gezeigt, der viel mit Staatsmacht, aber nichts mit dem eigentlichen Kommunismus zu tun habe.



Die Berliner PDS-Abgeordnete Marion Seelig, die sich zur Tradition anarchistischer Bewegungen bekennt, legte eine Samisdat-Schrift linker DDR-Oppositioneller vor, die belegt, daß es auch im Osten Deutschlands Sozialisten gab, die sich im Widerstand gegen die Staatsmacht auch mit jenen Seiten der spanischen Geschichte beschäftigten, die die offizielle Geschichtsschreibung lot-schwieg. Eine heftige Kontroverse gab es zwischen Kreuzberger PDS-Mitgliedern, von denen einige zwar den KGB-Mord an Andreu Nin verurteilten, aber zugleich einen Zusammenhang zwischen der Vernichtung der POUM und den Moskauer Prozessen bestritten mit dem Argument, POUM-Leute seien nicht zum Tode, sondern in einem rechtsstaatlichen Verfahren nur bis zu 15 Jahren Haft verurteilt worden. Überhaupt sei die gesamte geschichtsfälschende

Konferenz nur Teil des Bemühens bestimmter PDS-Funktionäre, die gesamte DDR-Vergangenheit zu entsorgen. Daß es heute keine relevante anarchistische Bewegung und POUM mehr gebe, bewiese, wie schädlich deren Strategie gewesen sei.

Ein Vertreter der Zeitschrift *Kalaszchnikow* zitierte den Spanienkämpfer Fritz Teppich, laut dem die Kommunisten nichts mit den Mai-Kämpfen 1937 in Barcelona zu tun gehabt hätten. Entgegengesetzte historische Fakten wurden von dem *Kalaszchnikow*-Redakteur ignoriert, der zudem erklärte, der Historiker Wippermann sei als Sozialdemokrat ohnehin zu keiner klaren Geschichtsdarstellung fähig (worauf dieser ihm ein Proseminar empfahl); die PDS-Führung hebe jetzt Anarchisten und POUM in den Himmel, weil – so die krude Logik – die PDS nur in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft mitmischen

wolle und nach Regierungsbeteiligung strebe. Dagegen verwiesen führende PDS-Funktionäre auf das eigentliche Anliegen der Veranstaltung und auf ihren eigenen Wunsch, sich auch mit den ihnen bisher unbekanntem Seiten der Arbeiterbewegung zu beschäftigen, wobei es nicht darum gehen könne, die Beschäftigung mit früheren Fraktionen der Arbeiterbewegung als nachträgliche Rechtfertigung heutiger Positionen zu betreiben. Offenkundig unbelastet von allen Querelen griff ein junger Teilnehmer das Anliegen der Veranstaltung auf: seine eigenen Erfahrungen in heutigen Protestbewegungen hätten ihn erst für manche Formen politischer Bewegungen in Spanien (Räte, Selbstverwaltung) aufgeschlossen gemacht. In dieser Richtung müsse weiterdiskutiert werden.

Ulrich Weiß

GEGEN SCHMÄHUNG DES SPANISCH-REPUBLICANISCHEN KAMPFES

Artikel von Spanienkämpfer F. Teppich in der U-Studentenzeitschrift *„Kalaszchnikow“* (Novemberausgabe) zur bevorstehenden unsäglichen PDS-Spanienkonferenz

Im Vorfeld der PDS-Veranstaltung zu Spanien 1936-1937 im Dezember 1996 gab es zahlreiche Versuche, die Veranstaltung zu verhindern bzw. es wurde aufgerufen, sie zu boykottieren (vgl. etwa die hier dokumentierten Anzeigen aus dem *Neuen Deutschland*). In der Zeitschrift *Kalaszchnikow* sah Spanienkämpfer Fritz Teppich v.a. Wahnsinnige und faschistische Agenten ihr böses Werk verrichten (nebenbei auf Seite 54 in Auszügen dokumentiert). Dieser abgedruckte Bericht von Ulrich Weiß, Organisator der Veranstaltung, ist als Beitrag zur Vertiefung der Debatte und zur Richtigerstellung der Anwürfe zu verstehen. – Das Foto oben zeigt eine Szene aus *Land and Freedom*; die Diskussion im Dorf um die Landkollektivierung.

ERKLÄRUNG DER HIESIGEN EHEMALIGEN REPUBLICANISCHEN SPANIENKÄMPFER
Wir schließen uns in Sachen breite Volksfront gegen Faschismus in Spanien 1936 – 1939 an Ausführenden unseres Kameraden Prof. Dr. Dr. Fred Müller (ND, 21.11.96) voll an und widersprechen zugleich energisch der bagatelisierenden „Wortmeldung“ von PDS-Landesvorstandsmitglied Ulrich Weiß (ND, 22.11.96 S. 16).

Die für den 24. November nach Berlin von PDS-Bundesvorstand und Landesvorstand Berlin einberufene Spanienkonferenz wurde unter Ausschluß der hiesigen republikanischen Spanienkämpfer und hinter dem Rücken ihrer AG in der IV VaN eingeleitet und in volkfrontgegnerische Richtung organisiert.

Der Vorschlag an den PDS-Landesvorstand Berlin, die Konferenz zu verschieben und unter Beteiligung hiesiger Spanienkämpfer gründlich und wahrhaftig zu gestalten, wurde nicht einmal beantwortet. Gegen die Verführung und Debatte von „Land and Freedom“ an entsprechender Stelle der Konferenz haben wir nichts einzuwenden, zumal der Film bereits im Rahmen der sachlichen Spanienaustellung der Berliner IG-Medien gezeigt worden war. Darum Kontingenzhaft weichenstehend eingesetzt wurde der Film *„Land and Free-*

dom“ stellt allerdings raffiniert Vorgänge in der Spanischen Republik vielfach kraß tatsachenverfälschend auf den Kopf. Er verherrlicht zum Beispiel den Hinterlandputsch von Mai 1937 der kleinen, sich trotzkistisch nennenden POUM und schmäht besonders die den Internationalen Faschismus in Spanien aufopferungsvoll bekämpften Kommunisten, Sozialdemokraten, Liberalen und die Republikregierung unter dem PSOE-Sozialdemokraten Dr. Negrin sowie die katalanische Regierung unter dem später unter Franco hingerichteten liberalen Präsidenten Companys. Im Grunde geht es den Inszenatoren jedoch gar nicht um den Spanienkrieg, vielmehr darum, die PDS im Hinblick auf deren Bundeskongreß Anfang 1997 auf bestimmte Gleise zu schleben. Dies geht aus einem 8-Seiten-Papier hervor, das der Konferenzinszenierer U. Weiß in letzter Zeit an einen ausgewählten Kreis versandt hat.

Die beiden ersten Sätze dieses Papiers lauten wörtlich: „Ihr werdet aus den vorliegenden thesenartigen Bemerkungen ersehen, daß ich einen historisch-theoretischen Zugang eröffnen will zu aktuellen Diskussionen über das Politik- und Sozialismusverständnis der PDS, über unser Verhältnis zu den Realitäten der bundesdeutschen Gesellschaft und zu anderen linken Bewegungen. Mir geht es da-

bei auch um einen flankierenden Beitrag zur aktuellen Strategiediskussion.“

Was Spanien betrifft, folgendes: Jeder interessierte Spanientourist kann sich selbst überzeugen, daß auf Grund von Fehlverhalten während des Krieges nicht nur die kleine POUM praktisch dort verschwunden ist, sondern auch die anarchistischen FAI/CNT, von den Massen nun weithin abgelehnt, zu Sektengeshrumpft sind. An die Stelle der Gewerkschaft CNT – einst mit über 1,5 Millionen Anhängern etwa gleich stark wie die sozialdemokratische UGT – sind seit Jahren, nun mit der UGT etwa gleichbedeutend, die im Kampf gegen den Frankismus entstandenen, kommunistisch begründeten Arbeiterkommissionen C.C. O.O. getreten. Diskussionen über alle Ereignisse in Spanien gestern und heute also JAI – jedoch nicht geschichtsfälschend und auf einheitsgegnerische Kursänderung in der PDS zielend, sondern wahrheitsentsprechend und auf Zusammenschluß gegen soziale und politische Verschlechterungen auf Grund der Lehre aus dem antifa-schistischen Kampf in Spanien ausgerichtet.

Berlin, 23.11.96

Für die AG Republikanische Spanienkämpfer in der IV VaN Kurt Goldstein, Kurt Höler (beide InitiatorInnen) Fritz Teppich (Spanisch-Republicanische Volksarmee)